

Hayit ■ Reise-Geschichten

Rolf Nöckel

# REISEN IST GLÜCK

123 ganz persönliche Reise-Erlebnisse



Das Leben  
wird nicht gemessen  
an der Zahl  
unserer Atemzüge,  
sondern an den Orten  
und Momenten,  
die uns den Atem rauben.

} Gute Reise!  
Wolfgang.

Rolf Nöckel

# **Reisen ist Glück**

123 ganz persönliche Reise-Erlebnisse

Herausgegeben von Ertay Hayit

**Hayit, Köln**

## Der Autor



**Rolf Nöckel**, geboren 1953 in Velbert, studierte Anglistik und Philosophie in Münster und Düsseldorf. Fünf Jahre unterrichtete er an Gymnasium und Volkshochschule, dann zog es ihn zum Journalismus, zur Westdeutschen Zeitung in den Verlag W. Girardet – 1979 zunächst als Lokalredakteur in den Kreis Mettmann, ab 1986 als Reisedredakteur in alle Welt.

Familie: Ehefrau Biggy, zwei Söhne, zwei Töchter. Zoo: Reisehund Paul, zwei Hauskatzen. Hobbys: Musik (Beatles), Literatur (Hemingway), Sport (Schalke).

„Wenn du auf Reisen gehst, mein Freund, dann lass nur zwei Dinge im fremden Land zurück: deine Spuren im Sand und dein Lächeln.“

Diesen Rat gab ihm vor vielen Jahren ein erfahrener Kollege. Mit beidem ist Rolf Nöckel seitdem verschwenderisch umgegangen.

Für den Autor ist Reisen Glück. Das Glück, Menschen zu treffen, andere Kulturen zu erleben und verändert, beglückt wieder nach Hause zurückzukehren. Mit seinen kleinen, feinen Anekdoten zaubert Rolf Nöckel hautnahe Bilder in die Köpfe und Herzen seiner Leser. Bilder, die nicht selten

nachdenklich stimmen, die aber oft einfach nur herrlich unterhalten.

## Impressum:



Herausgeber: Ertay Hayit, M.A.

Autor: Rolf Nöckel Fotos: Rolf Nöckel Titelfoto:  
Florian Berscheid

Lektorat: Ute Hayit

Produktion: Mundo Marketing GmbH, Köln

1. Auflage, Köln 2015

ISBN Print 978-3-87322-244-1

ISBN PDF 978-3-87322-245-8

ISBN ePub 978-3-87322-246-5

ISBN mobi 978-3-87322-247-2

© copyright 2015, Mundo Marketing GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten All rights reserved

[www.hayit.de](http://www.hayit.de)

Hayit Medien, eine Unit der Mundo Marketing GmbH Tel.: 02  
21 / 92 16 35 - 0, Fax 02 21 / 92 16 35 - 24

[kontakt@hayit.de](mailto:kontakt@hayit.de), [www.hayit.de](http://www.hayit.de)

# KEIN Vorwort



Von Prof. Karl Born

Eigentlich wollte ich ein Vorwort für das neue Buch von Rolf Nöckel schreiben. Aber dann habe ich mir überlegt: Braucht jemand, der so gewaltig mit dem Wort umgehen kann, noch ein Vor-Wort? Der Denker braucht ja auch keinen Vor-Denker und, ehrlich gesagt, den Vor-Film vor dem eigentlichen Film mag ich überhaupt nicht. Also beschloss ich, kein Vorwort zu schreiben. Wer Rolf Nöckel kennt, will sowieso gleich anfangen zu lesen und nicht vorher unnötig aufgehalten werden.

Sie könnten sich jetzt natürlich fragen, was ich als Vorwort geschrieben hätte. Nun, ich hätte angefangen mit Rolfs Kolumne „Reisefieber“ in der Westdeutschen Zeitung und mit der Definition des Wortes Reisefieber. Letzteres beschreibt bekanntlich den Zustand, „dass man vor dem Beginn einer Reise aufgereggt und voller Erwartung ist“. In Frankreich verwendet man dafür sehr präzise den Begriff „fièvre de départ“. Genau dieses herrlich erregende Gefühl aber ist verloren gegangen in Zeiten von Last Minute-Reisen und dem Suchen nach Schnäppchen. Die Beschwerde ist wesentlicher Urlaubsbestandteil geworden. Der Fotoapparat

dient der Mängeldokumentation und nicht mehr dem Einfangen schöner Momente.

Ein guter Reiseteil einer Zeitung sollte aber genau das primär leisten: Lust auf das Reisen machen. Rolf Nöckel hat das mehr als 35 Jahre lang getan. Er hat dazu nur sein eigenes Reisefieber und seinen offenen Blick benötigt.

Freuen Sie sich auf seine kleinen und großen Entdeckungen. Kommen Sie mit auf eine Fernreise nach Thailand oder auf einen Ausflug nach Wien. Gehen Sie auf Karibik-Kreuzfahrt mit Schauspielerin Iris Berben oder teilen Sie stille Minuten mit Reiseleiter Amir in Ägypten.

Reisen bedeutet nicht nur, einen Ort oder eine Landschaft zu entdecken. Reisen heißt vor allem Menschen kennenzulernen und den eigenen Horizont zu erweitern. Was jedoch am stärksten in Erinnerung bleibt, das sind die Begegnungen auf unseren Reisen. Diese Episoden zu beschreiben, sie mit Worten lebendig zu machen, das kann niemand so gut wie Rolf Nöckel.

Die Vor-Freude auf seine Texte kann kein Vor-Wort einfangen. Wie gut, dass ich mich gegen eines entschieden habe.

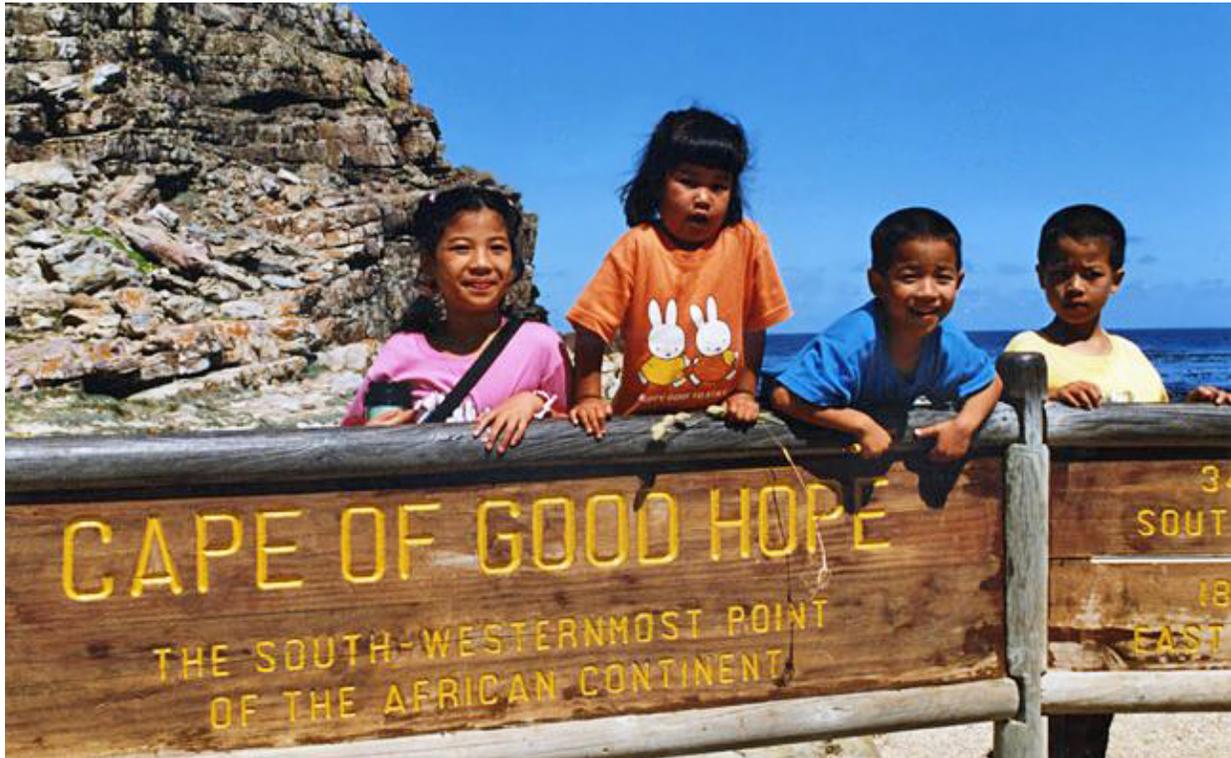
## **Gänsehaut am Kap**

Abends spät, wenn ich mit meinem Hund vom Sterne gucken nach Hause komme, setze ich mich manchmal noch an den Laptop und fliege mit Google Earth um die Welt. Dann klicke ich mich in Winkel, in denen ich noch nie war, schaue Satellitenbild-Karten an und zoome in einen Hinterhof in Bangkok oder auf den Platz des Himmlischen Friedens in Peking.

Anschließend bereue ich mein Surfen regelmäßig. Weil es so viel vom Geheimnis des Reisens nimmt. Weil man am Computer zu viel erfährt, noch ehe man losfliegt. Weil die Entdeckungen auf dem Bildschirm nie so hautnah sein können wie in der Realität.

Neulich flog ich virtuell nach Süden, immer weiter nach Süden. Schwupps, schaute ich auf Klippen und Seelöwen am Kap der Guten Hoffnung. Ich fragte mich, was das wohl für ein überwältigendes Gefühl sein muss, am südwestlichsten Punkt Afrikas zu stehen und in den unendlichen Horizont zu blicken, wo zwei Weltmeere sich küssen. Da war Google Earth hilflos.

Vor ein paar Wochen war ich nun da. 10.000 Kilometer von zu Hause entfernt, an einem heißen Nachmittag im Dezember. Kinder aus Fernost tollten am Kap herum und spielten am Strand wie im Abenteuerland. Wir machten gemeinsam Faxen, versteckten uns



*Kinder der Welt am Kap der Guten Hoffnung, Südafrika*

hinter Felsen, fotografierten uns gegenseitig mit dem Handy. Ich sang: „My bonnie is over the ocean“, sie kicherten und zogen Fratzen. Das waren unbeschwerte Begegnungen am Ende der Welt.

Der Computer weiß nicht wirklich, wie Kinderlachen klingt, wie das Meer riecht, wie sich Kieselstrand anfühlt, wie die Sonne des Südens wärmt und wie atemberaubend es sich anhört, wenn Wale hochschnellen und aufs Wasser klatschen. Gänsehaut-Momente – die kann Google Earth nicht schenken.

Herrlich, hinreisen zu können, mit allen Sinnen. Welch ein Glück!

## **Im Liegestuhl am Atlantik**

Der liebe Gott hat gerade Batikstunde. Die Wölkchen am Himmel über Fuerteventura werden vom Saharawind verwischt, zerrupft, neu komponiert. Fluffig-weiche Muster, die aussehen wie eine Kamelkarawane, ziehen über den gebräunten Gesichtern der Urlauber hinweg. Glückliche Menschen, die jetzt im Liegestuhl am Atlantikstrand das wahre Nichtstun unter der Sonne genießen können.

Weit, weit weg sind Gedanken an die Pflichten und Zwänge des Alltags in der Heimat. Sie sind so fern wie die Regenschauer über Dortmund, die Werbung um Wählerstimmen, der Abstiegskampf in der Bundesliga. Einfach mal nicht da. Pause.

Den Roman „Eines Menschen Herz“ weiterlesen. Zur Strandbude schlendern. Eis schlecken. Über zwei ältere Damen schmunzeln, die noch einmal den Hauch von Freiheit und Abenteuer oben ohne genießen. Mit dem dicken Zeh einen Smiley in den Sand malen, bis eine sanfte Welle das Kunstwerk verschluckt. Den Windsurfern nachschauen, bis sie nur noch bunte Tupfer am Horizont sind.

Zurück in den Liegestuhl. Die Augen schließen und Geräusche sammeln: Das Kieksen der Kinder. Das Geplapper der Strandläufer. Das Krächzen der Möwen. Das Rauschen des Ozeans.

Das Lied vom Danken im Kopf. Denn jetzt hat der liebe Gott gerade Sprechstunde.

# Shalom!

Als Student verdiente ich mir das nötige Kleingeld fürs Reisen durch Jobs in den Semesterferien. Sechs Wochen arbeitete ich als Briefträger, zwei Wochen war ich unterwegs: Zelten mit meinem Kumpel auf einer holländischen Insel. Internationale Kontakte knüpfen in der englischen Partnerstadt. Flair schnuppern bei den Olympischen Spielen in München.

Die erste weite Reise, die dann zum richtig großen Abenteuer wurde, führte mich 1974 nach Israel. In den kleinen Kibbuz Kfar Glickson.

Nie werde ich vergessen, wie mein Vater reagierte, als sein Sohn ihm erklärte, was ein Kibbuz ist: „Ein sozialistisches Arbeitslager“, brachte ich die Definition auf den Punkt. Daddy stöhnte auf: „Und da willst du freiwillig hin?“

Wollte ich, denn in den Studienjahren, als Karl Marx, Solidarität mit Unterdrückten der Welt und der Vietnam-Krieg an den Universitäten die beherrschenden Themen waren, stand Arbeiten im Kibbuz hoch im Kurs. Noch stärker als heute belastete die schlimme Vergangenheit von Deutschen und Juden das Verhältnis der Menschen. Die Vorzeichen für meine sechs Arbeitswochen standen also nicht auf Faulenzen und unbeschwerten Urlaub.

Ich habe Hühner gefangen, in der Kreidefabrik geschuftet, Äpfel gepflückt und Klos gewischt. Ich habe gemeinsam mit den Dorfbewohnern gegessen, getrunken, gescherzt und viel über Weltpolitik auf der einen und persönliche Schicksale auf der anderen Seite erfahren. Gewohnt habe ich mit zwei Kollegen in einer Wellblech-Baracke, die das Allernötigste bereithielt.

Dafür lebte ich „All inclusive“: Wann immer ich wollte, konnte ich mich in der Großküche bedienen.

Das Tollste: Der Kibbuz hatte einen kleinen Swimmingpool. Da trafen sich junge Menschen aus Europa mit ihren Gastgebern und erholten sich von der Hitze des Tages.

Unvergesslich bleibt der Auftritt der amerikanischen Sängerin Joan Baez im halb zerstörten Freiluft-Theater von Caesarea. 500 Menschen fassten sich an den Händen und sangen mit Tränen in den Augen gemeinsam „We shall overcome“. Das war Gänsehaut pur.

Die Stunden nach diesem emotionalen Konzert verliefen erdgebundener: Am Pool quatschten und lachten, schwiegen und träumten wir bis zum Morgengrauen.

Denke ich zurück, spüre ich eine tiefe Weisheit fürs Reisen: Eine Nacht im Grand Hotel ist Luxus für den Körper. Eine Nacht unterm Sternenzelt ist Luxus für die Seele. Shalom!

## **Schöne Ferien**

Im neuen Jahr werde ich im Urlaub alles richtig machen. Hin und wieder aufrappeln will ich mich und das süße Nichtstun am Pool gegen Ausflüge zu den Menschen im Hinterland eintauschen. Dafür werde ich keinen Sprachführer kaufen, sondern notfalls mit Händen und Füßen sprechen, bis mich jemand versteht und mir ein Grinsen schenkt.

Im Ausland möchte ich keine T-Shirts sehen, für deren Aufdruck ich mich auch in Deutschland schäme. Und wenn mich ein Aufdruck beim Nachbarn stört, will ich ihm das höflich, aber bestimmt sagen. Jeden Morgen will ich zum Meeresrauschen am Strand entlanglaufen, und jeden Abend will ich in den Himmel blicken und mein Lieblingslied singen: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen?“ Dankbar will ich sein für die Tage der Ruhe und des Entdeckens.

Mein Handy werde ich nur ein einziges Mal einschalten - um mit dem eingebauten Diktiergerät ein paar Minuten Wellenrauschen aufzunehmen. Zurücklassen im fremden Land werde ich keinen Müll und keine Besserwisserei.

Mitbringen will ich einen Koffer voller Begegnungen. Und die Gewissheit, im fremden Land ein guter Gast gewesen zu sein.

## **Im Zentrum der Welt**

Die Welt ist ein Dorf – acht Quadratkilometer Heimat für 220 Einwohner auf der Nordsee-Halbinsel Eiderstedt in Schleswig-Holstein. Eine stattliche Kirche, saubere Ferienwohnungen in Backsteinbauten, ein prächtiges Feuerwehrhaus als Zierde und ein buckliger Fußballplatz als Festwiese. Zottelige Kühe und blökende Lämmer, markiger Güllegeruch und fleißige Bauern.

„Moin Moin. Pils zum Buffet?“ Die flotte Bedienung im Möllner Hof fragt friesisch knapp, ich nicke nur. „Willkommen im Zentrum der Welt“, sagt sie selbstbewusst und lächelt. Es ist Freitagabend im traditionellen Kirchspielskrug. Gegenüber der Theke hocke ich, am Stammtisch des Boßelvereins Eiderbund von 1906. Hinter mir auf den Regalen blitzen Dutzende Silberpokale, über mir baumelt ein massiver Leuchter mit Holzkugeln dran. Rundherum Urkunden, Holztafeln, Wimpel, Fotos – Trophäen der Weltsportart Nummer eins. Boßeln.

Vor zwei Jahrtausenden vertrieben die friesischen Vorfahren römische Legionäre mit steinharten Lehmkugeln. Heute sind die Boßeln aus Holz oder Hartgummi mit einem Kern aus Blei. Erbitterte Kämpfe gibt es auch heute noch, wenn auch nicht um Leben und Tod.

Die einfache Spielregel: Eine Kugel muss mit möglichst wenigen Würfeln über eine festgelegte Strecke hinterm Deich, am Wassergraben entlang oder auf der abgesperrten Landstraße geschleudert werden. Das eine oder andere Schnäpschen dient dabei als Zielwasser.

Ruhm erlangten die Welt-Sportler 2008 gegen ihren Nachbarn, Europameister St. Peter-Ording. Sieben Stunden

dauerte der erbitterte Wettkampf mit je 40 Mann. Ein großer Sieg für die ganze Welt. „Eiderbund kann eenfach bedder boßeln. So een Schieet für de Peterianer.“ Dirk, einer der Welt-Legenden, feiert den Triumph mit seinen Kumpels immer noch gern. Wie heute beim Eiderstedter Buffet zum Klönschnack im Vereinslokal. Mit Krabbensuppe und Matjessalat, Sauerfleisch von der Pute mit Bratkartoffeln, Bohnen und Speck, mit Mehlbeutel und roter Grütze.

Der Bürgermeister von Welt muss sich ansonsten immer wieder ärgern, weil bei Nacht und Nebel auf geheimnisvolle Weise die gelben Ortsschilder verschwinden. Die Wirtin im Möllner Hof muss ihn dann stets ein wenig aufmuntern. Und das geht am besten mit dem plattdeutschen Boßlergruß „Lüch op! – Heb auf!“

Lüch op die Kugel. Lüch op das Pils. Prooost! Auf 220 Friesenmenschen, die täglich Weltgeschichte schreiben.

## **Toast Hawaii weckt Reiselust**

Als kleiner Junge, also vor einem halben Jahrhundert, durfte ich bei Oma und Opa hin und wieder fernsehen. Ein paar Stunden am Tag sendete das erste (und einzige) Programm flackerndes Schwarzweiß ins Wohnzimmer. Unglaublich faszinierend. Und lustig. Vor allem der dicke Mann mit dem kleinen Bärtchen und der weißen Schürze: Clemens Wilmenrod war der erste Fernsehkoch in Deutschland – der Urvater von Biolek, Mälzer, Lichter & Co.

Dieser plappernde Holländer bündelte auf wenigen Quadratzentimetern Weizenbrot die Sehnsucht einer ganzen Epoche: Eine verschwenderische Kombination aus Schinken und Käse demonstrierte den neu gewonnenen Wohlstand in den Fünfziger Jahren. Ananas aus der Dose bildete dabei den Gipfel exotischen Geschmacks und drückte das Fernweh der Menschen nach der großen, weiten Welt aus. Denn eine Reise nach Hawaii, wo auch immer das überhaupt lag, war für fast alle völlig unerschwinglich.

Als Ersatz gab es eben diesen Hauch von Luxus am Samstagnachmittag. Als dann noch der leichte Schmelzkäse zart verlief und Clemens, der Gute, eine Cocktaillirsche aufpflanzte und die neue Kreation mit einem Hauch süßem Paprikapulver würzte – da war es um mich geschehen. Die Sehnsucht nach der Ferne war geweckt. Für immer.

Heute bin ich groß. Aber Toast Hawaii weckt immer noch meine Reiselust.

## **Es war einmal**

„Froh schlägt das Herz im Reisekittel – vorausgesetzt man hat die Mittel.“ Dieser Spruch von Wilhelm Busch steht in einem Reiseprospekt der Fünfziger Jahre, der mir in einer Ausstellung in Bonn ins Auge fiel. Schwarzweiße Fotos prangten an modernen Stellwänden, dezent angeleuchtet.

Die Bilder zeigten zwei hochgeschlossene Grazien, die sich bei Limone auf dem Gardasee im Boot treiben ließen. Und einen Stau auf der Autobahn Richtung Süden, was damals noch ein Erlebnis war. Dokumente des Reisens aus der Zeit des Wirtschaftswunders.

In die weite Welt oder wenigstens ein paar Tage an die See oder in die Alpen: Das wollten alle. Doch bei einem monatlichen Durchschnittsverdienst von 377 Mark und einer 50-Stunden-Arbeitswoche konnten das nur knapp eineinhalb Millionen Deutsche pro Jahr.

Es war die Ära der Nierentische, und darauf stapelten sich kolorierte Prospekte des Fernwehs.

Mallorca wurde entdeckt: Ab 446 Mark konnten sich Neureiche oder Besserverdienende diese 16-tägige Pauschalreise mit Zug und Schiff ans Mittelmeer leisten. Schlagerkönig Bully Buhlan sang: „Ich hab’ noch einen Koffer in Berlin“, wo Trümmerfrauen Mörtel von Ziegelsteinen klopften und Bubi Scholz sich von ganz unten durchboxte.